

„MITTEILUNGEN“
DER
DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
BAND XXIX TEIL E.

Der Yangtse Kiang

Chinas grosser Strom, seine Legende
und seine Poesie

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Shanghai
am 22. März 1935

von
Florence Ayscough

T Ô K Y Ô
1 9 3 7

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS,
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, 7
Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

Der Yangtse Kiang

Chinas grosser Strom, seine Legende
und seine Poesie

von
Florence Ayscough

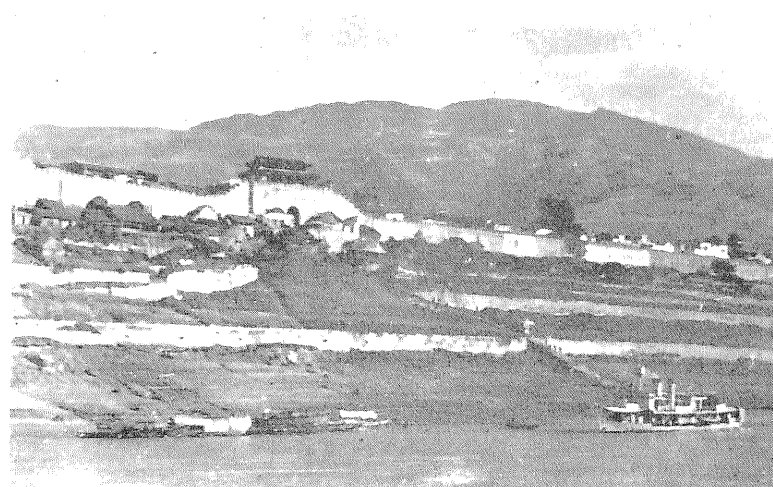


T Ô K Y Ô
1 9 3 7

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
für NATUR- und VÖLKERKUNDE OSTASIENS,
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, 7
Kommissionsverlag von
OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.



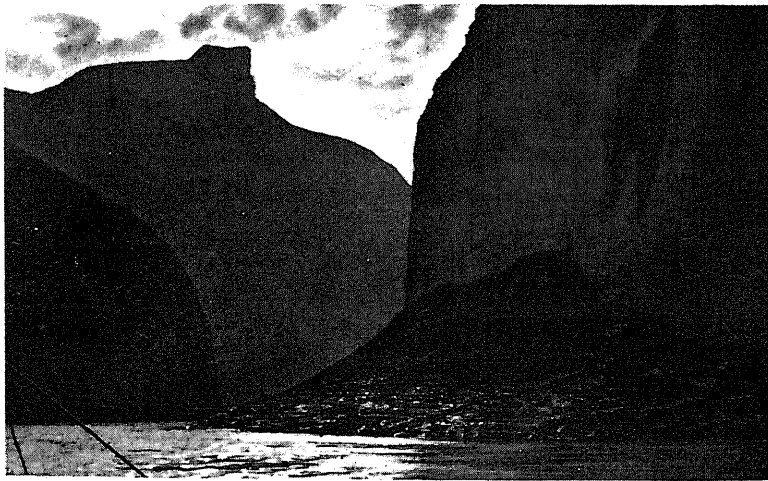
DER YANGTSE KIANG,
Chinas Schicksalsstrom,
teilt das Reich in zwei Hälften.



K'uei-chou Fu



Aussicht von Wu Hsien,
dem Heimatsdorf der „glänzenden Konkubine“.



Ch'ü T'ang — Schlucht mit der gefährlichen Einengung.
Der Berggipfel ist der „rote Panzer“.



Bei Wu Hsien. Das Haus der „glänzenden Konkubine“
liegt im Tal links.

DER YANGTSE KIANG

Chinas grosser Strom, seine Legende und seine Poesie

Als Vortrag gedruckt.

Die Chinesen haben eine besondere Vorliebe für Namengebung. Mein Lehrer, *Nung Chu hsien shêng*, bildete keine Ausnahme. Und als er, dessen Name auf deutsch Professor ‚Bambuszüchter‘ bedeutet, von mir erfuhr, ich würde eine Stromaufwärtsfahrt in Gesellschaft von zwei Freunden unternehmen, rief er aus: „Oh! Das wird ja die Reise der Drei Nach-Nach-Wanderer werden! Die Poesie-liebende-Mutter (dies ist mein Chinesischer Name) wird es sich gewiß nicht nehmen lassen, die ‚Grotte-der-drei-Wanderer‘ nächst Ichang aufzusuchen, so benannt, weil in der T'ang Epoche der Dichter *Po Chü-i* mit seinem Bruder und einem Freund ihr einen Besuch abstattete; drei Jahrhunderte später, in der Sung Epoche, kam dann der Dichter *Su Tung-po* mit seinem Bruder und einem Freund dahin, und dies ist der Grund, warum die Leute von der ersten Gruppe als von den ‚Wanderern,‘ und von der zweiten Gruppe als von den Nach-Wanderern sprechen. Nun werden eine Poesie-liebende-Mutter und ihre Freunde Nach-Nach-Wanderer heißen.“

Sein Argument erschien mir einleuchtend und die Aussicht nicht ohne Reiz, fünfzehnhundert Jahre alte Spuren zu verfolgen, obwohl mir dabei meine Unzulänglichkeit noch krasser vor Augen trat. Denn ich kann weder Gedichte schreiben, wie jene Reisenden in alter Zeit, noch kann ich einen Prolog verfassen, gleich *Po Chü-i*. Doch werde ich den antiken Spuren ihrer Schritte folgen, und mir Notizen machen, die vielleicht den Nach-Nach-Wanderern, die im Laufe kommender Jahrhunderte den berühmten Fluß stromaufwärts ziehen werden, von Nutzen sein könnten.

Unter den größten Flüssen der Welt an sechster Stelle stehend, ist der Yangtse Kiang, wie ihn die Westländer nennen, ohne Zweifel der reizvollste. Doch verdankt er dies nicht allein seiner von der Natur

verliehenen Schönheit; er verdankt es vielmehr noch der außerordentlichen Anzahl von historisch und literarisch bedeutenden Punkten, die an seinen Ufern zu finden sind. Diese antiken Spuren sind für den Morgenländer von großem, romantischem Reize, den der Abendländer weit weniger empfindet. Man erzählte mir, daß ein Japanischer Professor einst stromaufwärts gezogen sei, um an einer Universität nächst Hankow Vorlesungen zu halten. Der Gelehrte traf in einem Zustande völliger Erschöpfung ein; von dem Wunsche beseelt, alle berühmten Orte an beiden Ufern des Flusses aufzusuchen, zu registrieren und zu identifizieren, hatte er sich keine Zeit genommen zu essen oder zu schlafen.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß, von seinem Ursprung ngefangen bis zu dem von dem Europäern noch unerforschten oberen eil, es kaum einen Fuß breit Boden zu beiden Seiten des Flusses gibt, der nicht seine Legende oder seine historische Bedeutung hätte.

Was seinen Namen betrifft, so heißt der Große Fluß bei den Chinesen einfach: DER STROM, DER LANGE STROM, oder DER GROSSE STROM und sie bedienen sich dabei immer des Wortes *Chiang*.

Der obere Teil seines Laufes trägt den Namen Gold Sand Fluß, und in der Tat, der Sand seines Bettes ist goldhaltig; aber davon abgesehen, wird sich aller, die bei hohem Wasserstand die berühmten Drei Schluchten durchfahren, Staunen und Verblüffung über den so sichtlich zutreffenden Namen bemächtigen. Denn kaum haben sich seine Quellen in Tibet der eisigen Umklammerung des Winters entzogen, so stürzen auch schon die Wasser des Großen Stromes in den merkwürdigsten Farben zu Tal. Seine Farbe läßt sich nicht beschreiben. Sie ähnelt noch am ehesten flüssigem Kupfer oder, wie sich die Chinesen ausdrücken ‚rotem Messing‘.

Wirft man einen Blick auf die Landkarte des Herren von Heidenstamm in seiner meisterhaft geschriebenen Broschüre, dann fällt es nicht schwer, das scheinbare Phänomen zu verstehen.

Siebzehntausend Fuß über dem Meeresspiegel entspringend, fällt der Fluß, noch ehe er die Hälfte seines Laufes zurückgelegt hat, bis auf wenige Fuß über dem Niveau des Meeres herab, wobei er derartige Men-

gen „Goldsand“ mit sich führt, daß seine Mündung in den Ozean goldrot gefärbt erscheint.

Hat man auf diese Weise durch Belehrung und Studium die Gründe seiner ungewöhnlichen Farbe erkannt, dann gestaltet sich das Nahen der chinesischen Küste über den „schlammigen“ Yangtse hinweg, ungemein aufregend und romantisch.

Man sieht die Erstehung einer neuen Welt. Ist Ägypten ein Geschenk des Nils, so sind die fruchtbaren Ebenen von Kiangsu und Chêngkiang eine Gabe des Großen Stromes. Und in der Tat gewaltig ist diese Gabe. Denn nach je sechzig Jahren ist dem Küstenstrich eine Meile neuen fruchtbaren Landes zugewachsen. Seit Jahrhunderten rechnen die Bewohner dieser Provinzen mit diesem unvergleichlichen Geschenk und nützen es aus, um in kürzester Zeit öde Sumpfgenden in blühende Maulbeerpflanzungen zu verwandeln, indem sie, sobald sie den Zeitpunkt für gekommen halten, ihre Deiche und Dämme vorschieben. Die Wandlung vollzieht sich so phantastisch schnell, daß die Chinesen sie einer höheren Macht zuschreiben, nämlich der Dame *Ma Ku*, einer der berühmten Unsterblichen, die, wie es heißt, eine Zauberinsel im Jade-grauen Meer bewohnt.

Ingenieure aber erklären uns den rapiden Landzuwachs folgendermaßen: Die schlackigen Ablagerungen, die der Strom aus den Höhen mit herunter bringt, sind ungeheuer mächtig; er liefert in einer Sekunde durchschnittlich zweihunderteinunddreißigtausend Kubikmeter ab, und die dem Meere alljährlich zugeführte Menge beträgt an eintausendneuhundertachtundzwanzig Millionen sechshundertsiebenundfünfzig Tausend vierhundertsechundsiebzig Kubikmeter. Man muß sich die Frage vorlegen, was unbegreiflicher ist: Die Legende oder die Wirklichkeit.

Ich zeige Ihnen auf der Karte, wie der Yangtse Kiang, welcher auf dem Dach der Welt in Zentral-Asien entspringt, China in zwei Hälften teilt, und weil er mir nicht als sehr dramatisch und wesentlich erscheint, übergehe ich den ersten Teil unserer Reise. Als wir nach *Chêng Ling* kamen, hatten wir ungefähr sechshundert Meilen bereits zurück-

gelegt. Mit einer frischen Reisladung verließen wir diese Stadt mit geändertem Kurs und wendeten uns nach *Yochow*, nach der Insel der Hohen Spitze. Ich hätte von dieser Abschwenkung kaum Notiz genommen, wäre nicht unser Boy Nummer Zwei, der mich auf meinen Reisen zumeist begleitete, in meine Kabine gestürzt gekommen. „Mississiiii!“ rief er atemlos, „*Ku chi! Ku chi!*“ das heißt wir sind auf einer alten Spur! Schnell erhob ich mich und blickte durch die Luke direkt auf den *Yang Lou*, den Hellen Turm der Hohen Spitze. Dies ist ein sehr berühmter Punkt, und in Begleitung eines Nach-Nach-Wanderers eilte ich ans Land.

Die Hochspitze steht am oberen Ende des größten Sees in China, dem weltbekannten *Tung T'ing*: er bildet das Wassertor nach Hunan und den weiteren Gebieten. Von den Dichtern wird er häufig erwähnt, die ihrer Sehnsucht Ausdruck geben, „auf seinem Wasser zu treiben“. Hier folgt ein aus dem Chinesischen übertragenes Gedicht:

Er zieht jetzt nach dem Tung T'ing See,
 Mein Freund, den jahrelang ich liebte.
 Frühlingwind erweckt die Weiden,
 Die in blasses Grün sich kleiden.
 Ich geleite den geliebten Freund bis an das Flußgestade,
 Schon ist er fort
 Und meine Seele ist übervoll
 Von den Gedanken, die mein Mund verschwieg.

Der richtige Eindruck entsteht erst, wenn ich es Ihnen auf Chinesisch lese in Rhythmus und Versmaß, wie es der Chinese auf das genaueste vorschreibt. Es ist ein Gedicht, das auf einer Bildrolle an der Wand meines Zimmers hängt.

Ist der untere Lauf des Großen Stromes auf das innigste mit der Person des Dichters *Li Tai-po* verbunden, so erscheint die lange Strecke zwischen dem *Tung T'ing* See und *Chung Kiang* als der ureigenste Besitz — wenn ich mich so ausdrücken darf — seines berühmten Zeitgenossen und ebenfalls Dichters *Tu Fu*. Nachdem *Tu Fu* mit seiner Familie sich

mehrere Jahre hindurch in den Bergschluchten aufgehalten hatte, zog er südwärts um Verwandte in Hunan zu besuchen. Auf ihrem Wege dahin kamen sie im Jahre 769 nach der Insel der Hochspitze. Dort angelangt fühlte sich *Tu Fu* sehr krank und starb bald darauf an den Folgen einer Erkältung, noch ehe er sein Ziel erreichte, nicht aber ohne vorher den Glänzenden Turm, der damals erst fünfzig Jahre stand, bestiegen und ihn in einem Gedicht besungen zu haben.

Die Pavillons, aus denen der Glänzende Turm besteht, sind über dem Westtor der Hochspitze erbaut und bieten eine herrliche Fernsicht. Breite Steinstufen vom Flußufer zu dem Torbogen empor, durch den man die Stadt betritt; unmittelbar darüber erhebt sich der größte der drei Pavillons. Seine Front blickt nach der sinkenden Sonne, sein Dach ist mit glitzernden, gelb grünen Ziegeln belegt. Die grünen Ziegel, in der Mitte geschickt gruppiert, werden von den gelben in der Form einer Riesen-Swastika umrahmt. Die kleineren Pavillons haben ihre Fronten nach Norden und Süden gerichtet; der nach Süden blickende hat ein wundervolles Dach, das in azurblauen Farbentönen erglänzt.

Unter den zahlreichen Besuchern, die zu dem Turm pilgerten, befand sich auch *Lü Tung-pin*, der später zum Rang eines Unsterblichen emporstieg. Er ist ein beliebtes Mitglied der berühmten Gruppe Die Acht Unsterblichen. Wie es heißt, hatte er den Turm dreimal besucht und sei peinlich davon berührt gewesen, daß er von keinem der Anwesenden erkannt worden war. Wie es in der Legende lautet, ruhte sich *Lü Tung-pin* aus, als plötzlich ein kleiner, alter Mann vom höchsten Ast eines Tannenbaumes herabsprang und also sprach: „Ich bin der Tannenbaum-Elf, und da ich dich, o Meister, nahen sah, fühlte ich mich als Eigentümer dieses Platzes veranlaßt, Dich willkommen zu heißen“. *Lü Tung-pin*, den der Mangel an Aufmerksamkeit, den er von Seiten der Menschen erfahren, erbittert hatte, freute sich über die respektvolle Anrede und untertänige Haltung des Elfen und schrieb auf eine nahe Mauer die folgenden vier Zeilen:

„Allein kam ich, allein ging ich.

Niemand auf der weiten Welt erkannte mich,
Nur der alte Elf auf seinem Baume
Fühlte im Herzen das Nahen eines Unsterblichen.“

Im zweiten Stockwerk des Turmes steht eine kleine Kapelle, in der der Elf in devoter Haltung zu sehen ist.

Eine Tafel im Pavillon der Azurblauen Dachziegel trägt folgende Inschrift:

„Errichtet von einem Manne namens *Wang* aus *Shaohsing, Chekiang*. Er berichtet: Im Frühling des Jahres 1864 ließ ich das Bildnis des Unsterblichen anfertigen. Allein in der weiteren Folge befriedigte es mich nicht wegen der kriegerischen Ausrüstung, in welcher er dargestellt war. Ich überlegte, wie es anzustellen wäre, um ein wirklich naturgetreues Bildnis von ihm zu erhalten. Doch ich fand keinen Ausweg.

„Als ich eines Tages, von einem leichten Unwohlsein befallen, eingeschlummert war, sah ich im Traume einen Taoisten, der in der Hand eine überlebensgroße Dattelpflaume hielt. Er nahte mir schwebend. Ich fragte nach seinem Namen, erhielt aber keine Antwort. Jedoch ergriff er zwei Münzen, die an seinem Gürtel hingen, und zeigte sie mir. Ich erwachte, überlegte, konnte aber keine Deutung des Traumes finden. Als ich dem Beamten *Kuan Wen* den Inhalt des Traumes erzählte, meinte er: „Der Name des Besuchers wird durch die beiden Münzen versinnbildlicht. In der Mitte befindet sich ein leeres Feld. Beide leeren Felder über einander gelegt, ergeben den Zunamen des Unsterblichen: *Lü*. Auch der Sinn der Antwort ist ziemlich klar: Die übergroße Dattelpflaume ist von der Art, wie sie im Lande der Unsterblichen wächst und gilt als Symbol der Unsterblichen.“ Dann sagte *Kuan* noch, er wäre überzeugt, daß alles sich auch wirklich so verhalte, und bat mich hierauf, ein zweites Bildnis anfertigen zu lassen. Ich beriet mich mit einigen Freunden, die derselben Ansicht waren, und wir beschlossen, das Bild auszuführen. Ehrfürchtig ließ ich es in Stein ritzen, damit alle, die nach mir kommen, das wahre Bild des Unsterblichen kennen lernen mögen. Ich, *Wang Chi*, schreibe dies nieder.“

Die Architektur des Glänzenden Turmes ist von zauberhafter Anmut. Nie habe ich eigenartigere und schönere Torwege gesehen, nie reizenderes Gitterwerk erblickt. Auch die Linienführung der Dächer ist von seltenem Geschmack. Das Hauptmotiv wiederholt sich oft. Es ist der *Fêng Huang* (Der Liebes-Fasan), aber während sonst zumeist nur der Kopf verwendet erscheint, sieht man hier den ganzen Körper des Vogels, dessen Umrißlinien sich vom klaren Himmelshintergrund abheben.

Als wir den Glänzenden Turm besuchten, waren gerade Soldaten— dieser Fluch des heutigen Chinas — in den verschiedenen Pavillons einquartiert, und ihre Reisvorräte, in der Zentral-Halle aufgestapelt, verdeckten mehr als die Hälfte des Gedichtes über den Glänzenden Turm der Hochspitze, das *Fan Chung Yen* anlässlich einer Restaurierung der Pavillons dort hingeschrieben hatte. *Fan* erklärt darin, daß, nachdem so viele berühmte Männer bereits die Geschichte des Turmes wiedergegeben hätten, er sich darauf beschränken wolle, über die Ursachen der Freude und des Schmerzes im Zusammenhang mit der herrlichen Fernsicht zu meditieren, die man vom höchsten Punkt des Glänzenden Turmes der Hochspitze aus genießt. Das Dokument ist sehr umfangreich und enthält einige entzückende Verse. Den See beschreibend ruft *Fan* aus: „Die weite Fläche des *Tung T'ing* See's wird von fernen Gipfeln gekrönt; sie nimmt den Großen Strom in sich auf. Unermeßlich! Unermeßlich! Weit! Weit! Schräg liegt sie inmitten der Landschaft, ohne Grenze, ohne Ende. Steigt die Sonne auf und durchbricht sie den dichten Dunst, dann glänzt und glitzert der schier endlose Wasserspiegel; rückt die Mondichel höher, dann wähnt man sich in der Welt der Schatten. Seine scheinbare Größe ist wie zehn tausend mal tausend.“ Während *Fan* sich an dem See aufhielt, scheint es beständig geregnet zu haben, denn weiter heißt es: „Seit mehr als zehn Tagen strömt und strömt der Regen nieder; seit einem Monat kein Tag der Aufheiterung. Der Wind aus dem Dunklen Viertel tobt und heult: sinkstoffbeladene Fluten durchrasen den leeren Äther. Das Licht der Sonne und Sterne ist getrübt; die Umrisse der Hügel und hohen Gipfel sind bleich und verschwommen. Die Boote der reisen-

den Kaufleute rühren sich nicht; die Masten sind geknickt, die Ruder zersplittert. Zur unbestimmbaren Stunde des Sonnenunterganges und während der Sechs Perioden der Nacht, wo die Sonne sich verbirgt, steigt das Brüllen des Tigers und die Klage des Gibbons zum ragenden Bauwerk empor“.

Doch, wie um den Leser nicht unter dem traurigen Eindruck dieses düsteren Bildes zu lassen, geht er nach kurzer Schilderung des Schmerzes zur Beschreibung des Sees bei schönem Wetter über.

Wir wollen uns nun vom *Tung Ting* See nach dem Ort versetzen, wo sich die lotrecht ragende Wand der Schlucht der Tigerzähne erhebt.

Das Land zwischen *Tung Ting* See und den Bergen, die die Ausläufer des Hochlandes von Tibet sind, ist flach und liegt nicht höher als der Meeresspiegel. Es erscheint vielleicht eintönig, aber in Wirklichkeit ist es eine der beachtenswertesten Gegenden des ganzen Flusses. Hier kann man die Welt entstehen sehen.

Der große Fluß, der die Gebirgsketten durchschnitten und alle Hindernisse des Hochlandes überwunden hat, windet sich jetzt ziellos durch die Hupeh Ebene.

Das Flußbett ändert sich fortwährend, und zwar so augenfällig, daß bei der Sonntags-Insel sich immer eine Anzahl von Booten aufhält, um das sich dauernd verschiebende Flußbett zu markieren. Diese Sonntagsinsel ist eigentlich keine richtige Insel, sondern besteht aus mehreren unsichtbaren, sich verändernden Sandbänken. Die Schlucht der Tigerzähne bildet den ersten Hinweis auf die unbegrenzte Kraft. So jäh stürzen hier die Felswände ab, daß die Schiffe nicht mehr mittels Treidelleine sondern, bei Windstille, mittels Ruder weiter befördert werden müssen. Oberhalb der kleinen, nur zwei Meilen langen Schlucht, steuerten wir dem Flußlauf jenseits der Stadt *Ichang* entgegen, wo wir im Laufe des Nachmittages Anker warfen. *Ichang* liegt zu Füßen der Drei Schluchten. Hier mußte damals der Reisende das Boot verlassen, um es gegen einen eigens für die Stromaufwärtsfahrt gebauten Dampfer zu vertauschen. Ich verstehe nicht viel vom Maschinenbau; aber so viel verstehe ich doch,

um zu wissen, daß diese Dampfer mit ganz besonders starken Motoren ausgestattet sind, und ebensogut weiß ich, daß das Durchfahren der Yangtse Schluchten kein Kinderspiel sondern ein sehr schwieriges, nicht ungefährliches Unternehmen darstellt.

Vor unserer Abreise nach dem oberen Strom benützten wir einen schönen Tag, um die berühmte, alte Spur aufzusuchen, von der uns Professor Bambuszüchter gesprochen hatte.

Der Eingang in die Grotte der Drei Wanderer ist so schmal, daß immer nur ein Besucher auf einmal eingelassen wird. Im Innern stehen zarte, schlanke Stalaktiten, und man glaubt in einen Bambushain geraten zu sein. Es war ein herrlicher schöner Nachmittag; das Wasser war rein und klar, die Hügelketten jadegrün. Die Schlucht selbst machte einen geradezu aufregenden Eindruck. Als wir sie verließen, bestiegen wir einen der nächsten Hügel; die Sonne stand tief, und ihre Strahlen belichteten die ganze Umgebung auf das wirksamste. Und während wir unsere Augen über die Gegend schweifen ließen, entdeckten wir einen sich bewegenden kleinen Punkt, der plötzlich im großen Torbogen des Westens auftaucht war; nähergekommen erkannten wir den Dampfer *Mei Ren*, der an unseren Augen vorüberglitt und stromabwärts fuhr. Als wir am Fuße des Berges ankamen, hatte er bereits die Schlucht mit ohrenbetäubendem Lärm und gewaltigem Wellenschlag durchstampft. Vergebens flehten wir den Fährmann unseres Kahn an „*hsiao hsin—hsiao hsin*“ „kleines Herz — kleines Herz“ das bedeutet so viel wie „sei vorsichtig“, — er selbst war erschrocken über den Wellenschlag.

Um vier Uhr morgens des folgenden Tages dampften wir ab. Hätte ich noch über die Gefährlichkeit des Befahrens dieses Teiles des Goldsand-Flusses irgend einen Zweifel gehabt, ein Blick auf die besorgten Gesichter der Leute auf der Dampfschiffbrücke hätte mich anders belehrt.

Die mächtige Gestalt des Kapitäns beherrschte die Brücke; an einem Ende stand der erste Offizier, schlank und ernst; er befuhr die Strecke zum erstenmal. In der Mitte hielt sich der Lotse, ein Chinese, sein Gesicht elfenbeinweiß, gleichmütig, unbeweglich. Er schien buch-

stächlich reglos, bis auf seinen rechten Zeigefinger, mit dem er die Anweisungen gab. Im Hintergrund standen drei Steuerleute.

Niemand sprach. Die einzigen Laute kamen vom wogenden, kreischenden, wirbelnden Wasser, von den schnaubenden Maschinen und von der Glocke des Maschinenraums, die auf die Weisungen des gelben Zeigefingers Antwort gab.

Hinauf, hinauf durch die Ichang-Schlucht. Das Licht wird milder, Dunst steigt auf, fällt, hebt sich, gleitet hinter die Gipfel; höher und höher schrauben wir uns durch das große Tor bis zum Augenblick, wo der „Gelbe Ochse“ über uns steht. Hier lasse ich den Dichter sprechen:

„Dreimal dämmert der Morgen über dem Gelben Ochsen,
Dreimal sinkt die Sonne, — und wir ziehen so langsam!
Dreimal dämmert der Morgen — Dreimal sinkt die Sonne,
Und wir merken nicht, daß unser Haar weiß ist wie Seide.“

So schrieb *Li T'ai-po* vor zwölfhun ert Jahren, aber bis auf den heutigen Tag ist das Tempo nicht schneller geworden.

Um uns die Richtigkeit der Worte *Li T'ai-pos* vorzustellen, müssen wir einen Augenblick über die uralte Arbeitsweise des Booteschleppens sprechen.

Vergegenwärtigen Sie sich einen Fluß, der viel reißender ist, als z.B. die Donau. Da genügen keine zwei bis drei Leute, da erfordert es Mannschaften von zwanzig, dreißig, hundert Schleppern, die an einem Bambuseil ziehen, die Oberkörper tief zur Erde niedergebeugt; sie ziehen mit der ganzen Kraft ihrer Muskeln, mit dem ganzen Gewicht ihrer Körper. Selbst ein großer Dampfer, der vierzehn Knoten in der Stunde zurücklegen kann, wird nicht selten von der Strömung aufgehalten, so daß er am Ufer vertäut werden muß, wie um frischen Atem vor einer neuen, verdoppelten Kraftanstrengung zu schöpfen.

Wenn die Boote auf diese Weise stromaufwärts geschleppt werden, zieht man immer die Segel auf, um von dem gewöhnlich stromaufwärts blasenden Wind Gebrauch zu machen. Wir fuhren an mehreren großen Flotillen vorüber und wir sahen, wie Menschen mit dem Seil an die

Schiffe gespannt waren. Dieses Seil ist mit einem anderen in Verbindung, welches oben und unten am Mast befestigt ist. Zur Stromabfahrt takelt man die Foote ganz ab und benützt die reißende Strömung des Flusses als Triebkraft.

Wenn die Aufwärtsfahrt langsam und mühevoll ist, so daß man, wie *Li Tai-po* sagt, ein ganzes Leben damit verbringen und weiß werden könnte, so ist die Stromabfahrt von ungeheurer Geschwindigkeit, dafür aber um so gefahrvoller.

Wegen dieser großen Gefahren hat man Rettungsstationen gegründet, wo die so wohlbekanntenen „Roten Boote“ in Bereitschaft liegen. Diese leuchtend rot gestrichenen Boote haben weiß und blau gestreifte Segel. Sie retten jedes Jahr unendlich viele Menschen und sind ein Gottessegel für die armen, geplagten Schlepper, die jede Minute ihr Leben aufs Spiel setzen.

Jetzt kehren wir zur Beschreibung unserer Fahrt zurück: Die Ufer verengen sich. Das Hügelgelände, frisch und duftig dem langen Regenbad entsteigend, rückt näher heran, und die vielen Wasserfälle, die anhaltender Regen erzeugt, beleben das Landschaftsbild in ungewöhnlich reizvoller Weise. Sie stürzen mit schäumenden Gewässern zu Tal, und die Farben, in denen sie erstrahlen, sind kaum zu beschreiben. Tief dunkelrot und blaßrot, tief kupferbraun und blaßbraun, strohgelb und funkelnd-goldgelb, ganze Kaskaden von Edelsteinen entspringen den Felsen.

Enger und enger wird die Durchfahrt, bis wir in die Schlucht genannt *Mi T'an* einfahren. Um das sachlichtrockene Werk „Yangtse Pilot“, das von der Britischen Admiralität herausgegeben wurde, zu zitieren: Die Schlucht ist ungefähr eineinhalb Meilen lang und eine viertel Meile breit

Auf beiden Ufern erheben sich Felswände von zwölfhundert bis fünfzehnhundert Fuß Höhe; mehr landeinwärts stehen solche, die bis zu dreitausend Fuß messen.

Damals waren uns die Einzelheiten ziemlich gleichgültig, denn wir wußten, daß die berühmten *San Hsia*, das sind die Drei Schluchten nahe waren. Fiebernd vor Erwartung erlebten wir einen unbeschreiblich

aufregenden Augenblick, als wir in dieser schrecklichen Enge der Feuer- und Rauchfelsen einem entgegenkommenden Dampfer begegneten. Eine kritische Minute lang hielt der Kapitän die Hand am Notsignal. Der Lotse flehte ihn an, irgend etwas zu tun, was ich nicht erfassen konnte; er aber rührte sich nicht, bis sein Entschluß gefaßt war. Dann ertönte die Dampfpfeife zweimal, unser Schiff stand hart an der Felswand vollkommen still, und der andere Dampfer glitt an uns vorüber. Von dieser Stelle heißt es: „Das Rauschen des Wasser ist meilenweit hörbar“.

Die Einfahrt in die *Wu Hsia*, die Hexenschlucht — die erste der berühmten Drei Schluchten — war düster und furchterregend, es begann heftig zu regnen; der Grund schimmerte rubinrot; die Bäume zeigten ein tropisches Blaugrün. Der Große Strom aber bewahrte seine ureigenste, unvergleichliche Farbentönung: ein blasses, unbeschreibliches Kupferrot, ein Geschenk des Sandes von Tibet.

Auf dem linken Ufer ragen die Zwölf Spitzen beinahe kerzengrade zum Himmel auf. Wie der Dichter *Tu Fu* sagt: ‚Unregelmäßig geformt türmen sich die Hexenklippen in machtvoller Weise.‘ Ihre Namen sind voll Poesie, und es fällt wahrlich nicht schwer, sich vorzustellen, daß Feen ihre Gipfel umschweben. Hier ist ein Muster dieser schönen Namen: „Wolke der Morgendämmerung“, „Treffpunkt der Kraniche“, „Der reine Altar“, „Kletternder Drache“, „Quell der Weisen“!

Vor der oberen Einfahrt in die „Hexenschlucht“ erhebt sich ein fünfzehnhundert Meter hoher kegelförmiger Hügel, und an seiner Lehne gibt es einen Punkt voller Romantik. Es ist das Dorf, in dem die reizende Tochter des *Wang* Clan's, bekannt unter dem Namen *Chao Chün* oder Die Glänzende Konkubine, geboren und erzogen wurde. Viele Dichter haben ihre Schönheit besungen. Sie lebte im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Als Kind wurde sie nach den strengen Lehren des Konfuzius herangebildet, und nach chinesischer Erzählung „sprach sie nie laut, und wurde immer hinter Schloß und Riegel gehalten; auch zuhause gingen

ihre Schritte nur den Gang entlang, der von ihrem Zimmer in das ihrer Mutter führte. Ihre Ohren verschloß sie vor jedem Laut, der ihre Seele hätte beunruhigen können. Auch war ihr Herz und Geist rein, wie Herz und Geist einer Unsterblichen“. Ihr Vater betrachtete sie wie ein seltenes Juwel, und obwohl sich zahlreiche Bewerber um ihre Hand meldeten, lehnte er alle ab. Als sie ihr siebzehntes Lebensjahr erreichte, schickte er sie nach der Hauptstadt als Geschenk für den Kaiser.

Im Palast wurde das junge Mädchen in den Inneren Gemächern untergebracht, inmitten der zahllosen Frauen, die dort in der beständigen Erwartung lebten, vom Kaiser gerufen und ihm vorgeführt zu werden. Da aber der Sohn des Himmels jenes Palastviertel nie besuchte, wurde ein Katalog geführt, der die Namen sämtlicher Bewohnerinnen und ihre Abbildungen enthielt, die Seiner Majestät vorgelegt wurden. Diese Einrichtung hatte eine große Bestechung der Hofmaler zur Folge. Die strenge Erziehung und Lebensauffassung der Wang-Tochter gestatteten ihr nicht, diese Sitten und Gebräuche anzunehmen; ein zurechtgewiesener Maler rächte sich und entstellte ihre Züge auf dem Porträt des Katalogs in einer so krassen Art, daß sie in dem kaiserlichen Gebieter keinerlei Wünsche erweckten.

So vergingen beinahe sechs traurige Jahre, sechsmal wechselten die Bäume ihr Laub. Das junge schöne Mädchen wartete vergeblich in den Frauengemächern, bis eines Tages das Oberhaupt eines wilden Volksstammes das Ansuchen stellte, man möge ihm eine Dame, die er zur Gemahlin nehmen wolle, aus dem Palast des Kaisers schicken. Man konsultierte den Katalog, und die Wahl fiel auf die Wang Tochter, als auf jene, die von allen am reizlosesten war. Sie erhielt den Befehl, sich bereit zu machen, um ihre Reise nach der Wüste anzutreten, wo sie über einen wilden Volksstamm Zentral-Asiens herrschen würde, — eine grauenvolle Aussicht für ein junges, in strengster Zurückgezogenheit lebendes Mädchen, das immer nur von kultivierten Menschen umgeben war.

Die Sitte schrieb vor, daß sie unmittelbar vor der Abreise vor den Sohn des Himmels treten mußte, um dem kaiserlichen Herrn dafür zu

danken, daß er die Gnade gehabt, sich ihrer zu erinnern und ihre Zukunft zu sichern, um dann in aller Form und Feierlichkeit den Abgesandten des Wüstenherrschers übergeben zu werden. Die Audienz fand statt in einem der großen Palastsäle. Der ganze Hof war versammelt und auch die fremden Abgesandten, bereit, nach den Formalitäten auf der Stelle abzureisen. Da trat das junge Mädchen in den Saal. Der Anblick ihrer ungewöhnlichen Schönheit traf alle Anwesenden wie ein Blitzstrahl. Der Kaiser selbst hielt sich nur mit Mühe zurück, von seinem Drachenthron aufzuspringen und ihr entgegen zu eilen. Allein, es war zu spät; es gab nichts anderes zu tun, als sich ins Unvermeidliche zu fügen. Die schönste Frau im weiten Umkreis wurde dem Oberhaupt eines wilden Stammes übergeben; die Eskorte, die sie über den Jade-Paß geleiten sollte, stand bereit, und das junge Mädchen verabschiedete sich, den Tod im Herzen. Wut und Verblüffung herrschten im Palast, ein mit Gold beladenes Kamel wurde nachgeschickt, um sie zurückzukaufen, doch auch dies vermochte nicht, das Los des jungen Weibes zu ändern. Die Abgesandten des Barbaren lehnten das Gebot rundwegs ab, und so überschritt sie bald den Jade-Paß, um die Ebenen des Gelben Sandes zu betreten. Doch auch in ihrer Verbannung blieb sie ihren edlen Vorsätzen treu. Statt sich den Tod zu geben, wie sie es zu tun gewünscht hätte, unterwarf sie sich der Macht der Fünf Großen Persönlichkeiten, nämlich: dem Himmel, der Erde, dem Kaiser, ihrem Lehrer und ihren Eltern. Sie erfüllte ihre Pflichten als Gattin so gut sie es konnte, trotz der unstillbaren Sehnsucht und des ewigen Heimwehs. Als sie die Heimat der Barbaren — hier ist der Name wohl am Platz — erreicht hatte, schrieb *Chao Chün* eine tragische Epistel. Sie ist zu lang, um hier angeführt zu werden. Sie versichert darin den Kaiser ihrer ergebensten Gefühle und bittet ihn, er möge sich ihrer Familie annehmen.

Und dies tat er auch. Als er die Niedertracht des Malers *Mao Yen Shou* erkannte, verurteilte er ihn zum Tode und konfiszierte sein Vermögen zu Gunsten der Familie *Chao Chün's*. Hoffen wir, daß sie ein sorgloses Leben führte; denn der Preis, den ihre Tochter dafür zahlte,

muß fürchterlich gewesen sein.

Nach dem Tode ihres Gatten beging sie Selbstmord, und die Legende berichtet, daß in der öden Wüste einzig und allein ihr Grab immer grün ist.—

Die Schlucht von *Ch'ü T'ang* hat etwas beinahe Unheimliches an sich.

Es ist unmöglich, sie mit ein paar Worten abzutun. Man wird den Eindruck nicht los, daß Geister sich hier herumtreiben, die die Schwelle des Jenseits längst überschritten haben. Hoch oben schreit der Gibbon. Das Chinesische Sprichwort sagt: „Hört man den Schrei des Gibbon dreimal nacheinander tönen, dann fließen die Tränen der Menschen in Strömen“. Die Schlucht ist nur vier Meilen lang; aber ihre Riffe ragen siebenhundert Fuß hoch empor und bilden eine vom Himmel Gesandte Gefahr zum Schutz von *Szechuan*. Mit Recht führen sie den Namen „Wasserbarriere“. In Zeiten von Gefahr spannte man eine Kette über den Fluß und befestigte sie auf sichere Art. Noch heute sind die Eisenpfosten, an denen sie hing, zu sehen. Ich hörte sogar, daß die Kette selbst sich in einer Höhle unter der „Stadt des Weißen Kaisers“ befindet.

Neben der Kette, dem Schutzmittel von Menschenhand, steht ein durch seine Form beachtenswerter Felsblock vor der Stadt, gleich einer Schildwache, ein Schutzmittel vom Himmel. Es ist der *Yen Yü tuo ei*, der Felsen des Wasserwirbels, von den Europäern aus unbekanntem Grunde ‚Gänseschweif‘ genannt. Bei tiefem Wasserstand erhebt er sich dreiunddreißig Meter über dem Flußbett, zumindest ist dies das Maß, welches der ‚Yangtze Pilot‘ angibt; die Dichter sprechen von siebzig Metern. Bei höchstem Wasserstand ist der Felsblock ganz verdeckt, und ist dies der Fall, dann verbietet der Distrikts-Magistrat das Befahren des Flusses mit Dschunken. Oft und oft findet man den Felsen in Gedichten erwähnt. Und die Schiffer sagen: „Wenn der *Yen Yü* einem Pferde ähnelt, dann darf man den *Chiu T'ang* nicht stromabwärts fahren; ähnelt er einem Elefanten, dann ist das Stromaufwärtsfahren gefährlich.“

Es tat mir ungeheuer leid, daß es mir nicht vergönnt war, ein ein-

ziges Mal, geschweige denn dreimal den Schrei des Affen Gibbon zu hören.

Erst nach fünf Uhr liefen wir die Stadt *K'uei Chou* an, die vor der obersten Einfahrt der Drei Schluchten liegt. Es ist der Punkt, an dem sich *Shu* und *Wu* während der kurzen aber aufregenden Periode der Drei Königreiche trafen. Er wird häufig von den Dichtern unter dem Namen ‚Grenzstadt‘ genannt.

Die Straßen von *K'uei Chou* sind eng und dunkel, aber wir genossen reizvolle Ausblicke in entzückende Interieurs, als wir auf dem Wege zu unserem Dampfer über das glatte Steinpflaster hügelabwärts glitten. Wir sahen viel blau-weißes Porzellan-Mosaik an den Häuserfronten verwendet, was bezaubernde Wirkungen ergab. Auf einem der höchsten Punkte der Stadt steht eine große Steinplatte, auf welcher der Wasserstand bei der Überschwemmung des Jahres 1870 vermerkt ist. Um wieviel Fuß der Fluß damals über seinen normalen Stand hinaus gestiegen war, konnten wir nicht ausrechnen, wohl aber stellten wir fest, daß es von der Steinplatte bis zu unserem Boot, in das wir todmüde sanken, ein langer, steiler Abstieg war. Nun ging es stromabwärts, bis wir unseren wackeren Dampfer *Mei Ren* bestiegen.

Wir hatten Glück! In der Regel liegen die Dampfer nicht länger als eine Stunde vor *Wan Hsien*, um dann weiter nach *Fu-Chou* zu dampfen, wo sie übernachten. Doch unser Kapitän hatte Weisung, bis zum Morgengrauen vor *Wan Hsien* zu bleiben, und so verblieb uns genügend Zeit, eine bis zwei der vielen alten Spuren zu verfolgen.

Wan Hsien liegt malerisch an beiden Ufern eines kleinen Flusses, dessen Bett zumeist ausgetrocknet ist, so behauptet es zumindest der ‚Yangtse Pilot‘; zur Zeit allerdings war der Wasserstand hoch und der Fluß ziemlich reißend. Die berühmte Brücke der Zehntausend Präfekturen überwölbt mit einem einzigen Bogen von schöner Harmonie der Linie das nicht sehr breite Flußbett. Unter diesem herrlichen Kunstwerk von Menschenhand hat die Natur eine Brücke in Gestalt eines breiten, flachen Steines hingestellt, die Vom Himmel Erschaffene Brücke

genannt, unter der das Wasser sich seinen Weg bahnt.

Wan Hsien ist auf das innigste mit den noch lebendigen Erinnerungen an *Li Tai-po* verbunden, der in seiner Jugend dort studierte. Von der Höhe der Schlucht, wo er so viel Zeit mit Lesen, Schreiben und Schachspiel verbracht hat, beherrschte sein Blick die ganze Stadt. Nicht ohne Mühe erklimmen wir die Anhöhe. Der Boy Nummer Zwei stellte an jenem Abend fest „daß wir heute viertausend Stufen bewältigt haben“. Ich zweifelte nicht an der Richtigkeit seiner Behauptung.

In einem Chinesischen Führer steht geschrieben:

„Der Abgrund des *T'ai Po* befindet sich fünf *Li* westlich von *Wan Hsien*, auf dem Hügel des Westens. Hier studierte *Li T'ai-po*, und der Ort hat seinen Namen nach ihm erhalten. Seit der Sung Zeit haben die hier tätigen Beamten den Ort verbessert und verschönert. Der Ausblick, den man von dort genießt, ist der schönste der ganzen Präfektur.“

Und das ist durchaus richtig. In der in einen Felsen eingehauenen Nische oberhalb *Wan Hsien* ist der frisch vergoldete Dichter in sitzender Haltung zu sehen; ein wunderliches Lächeln liegt um seine Lippen, während er mit den Augen den kurvenreichen Fluß zu verfolgen scheint. Zu seiner Rechten und Linken stehen Diener, die ihm Wein kredenzen; der eine hält eine Flasche, der andere eine Karaffe. Vielleicht denkt *Li Tai-po* gerade über seine eigenen Verse nach, die also lauten:

„Nur jene, die ihm ganz ergeben,
vermögen die Freude am Wein zu ermessen;
den Nüchternen verkünd' ich sie nicht.“

Noch einmal, zum letzten Mal, wende ich mich zurück, um die unvergleichlich schöne Fernsicht zu bewundern, die auch den Dichter begeistert und zu dem Gedicht veranlaßt hatte, das mir in der Abschiedsstunde einfiel.

Der Titel des Gedichtes heißt

ANTWORT AN EINEN UNBEKANNTEN, DER MIR IN
DEN BERGEN BEGEGNETE

„Er fragt, warum ich in den Hügeln hause;
Ich lächle nur, antworte nicht. Mein Herz ist leicht und friedsam.
Blatt um Blatt der Pfirsichblüte auf die Wasserfläche fällt . . .
Es ist ein anderer Himmel, ein andere Erde, nicht des Menschen
Welt.“

Es herrschte gelbe Dämmerung, als wir oberhalb der Stadt *Fu Chou* vor Anker gingen; bei Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort. Als die Sonne im Zenith stand, erreichten wir unser Ziel *Chung King*, den westlichsten Punkt des Schiffsverkehrs. Der Lotse ruhte sich aus.

In einer Höhle oberhalb der Stadt hatten wir ein merkwürdiges Erlebnis. Ein Chinesischer Musiker spielte uns vor. Ich glaube, es war ein Thema über Hügel und Gewässer. Nachdem er uns verlassen hatte, verweilten wir noch einige Zeit in dieser geheimnisvollen Höhle, und blickten traurigen Herzens abschiednehmend hinab auf den schimmern-
den Fluß.
